Das Beste aus beiden Kulturen

Leben zwischen zwei Kulturen – Transkulturelle Biographiearbeit

Mütter und Töchter zu Erziehungsfragen

Pro Humanitate e.V.

Liebe Leserinnen und Leser,

Die Arbeit von **Pro Humanitate e.V.** ist aus meiner Sicht ein herausragendes Beispiel für zivilgesellschaftliches Engagement. Das gilt sowohl für die Unterstützung von Menschen aus den kurdischen Gebieten der Türkei, die in NRW Zuflucht vor Verfolgung suchten, als auch für die integrative Jugendarbeit und Unterstützung sozial benachteiligter Familien in den Stadtteilen Vingst, Porz und Höhenberg.

Pro Humanitate e.V. hat Zugang zu einer Vielzahl von Familien, die von unterschiedlichen kulturellen Standards geprägt sind. In dieser sehr beeindruckenden Biographiearbeit haben Mütter und Töchter offen und beeindruckend über ihr Verhältnis berichtet. Die Broschüre gibt uns einen Eindruck über die häufig sehr patriarchisch geprägten Lebensverhältnisse von Frauen und die damit verbundenen Schicksale.

Trotz dieser schwierigen Erfahrungen haben die Frauen sowohl ihr Leben als auch die Erziehung ihrer Töchter eindrucksvoll gemeistert. Dabei ist das vorrangige Ziel, die Mädchen zu selbstbewussten und selbstbestimmten Frauen zu erziehen. Der weltoffenen Grundhaltung der Mütter und Töchter beim

Lesen zu begegnen, freute mich sehr. Es ist den Frauen wichtig, Freundschaften mit Menschen aus anderen Kulturen zu schließen. Dies ist aus meiner Sicht eine Schlüsselkompetenz für den gesellschaftlichen Zusammenhalt unseres Bundeslandes, das sich durch vielfältige kulturelle Standards auszeichnet.

Ziel der Interviews ist die besondere Beziehung zwischen den Generationen zu dokumentieren. Die in der vorliegenden Broschüre veröffentlichten Interviews zeigen soziale Kompetenz als individuelle Stärke der Interviewpartnerinnen. Unterschiedliche kulturelle Standards zwischen Herkunftsland und Deutschland werden bei der Bewältigung des Alltäglichen so miteinander verbunden, dass Mütter und Töchter daran wachsen.

Die folgende Aussage einer Tochter bringt die Botschaft der Broschüre auf den Punkt: **„Nicht zwischen den Kulturen, sondern in zwei Kulturen lebe ich."**

Pro Humanitate e.V. zeigt uns, dass diese Alltagskompetenz von Menschen im täglichen Leben Vorurteilen wirksam begegnen kann. Uns wird eindrucksvoll dargelegt, dass diese Mutter-Tochter-Beziehungen vermeintlich Widersprüchliches verbinden. Das Miteinander zwischen beiden ist von Vertrauen und gegenseitigem Respekt geprägt.

Ich bedanke mich sehr herzlich bei den Initiatoren für diese gelungene Generationendarstellung und bei den Interviewpartnerinnen für ihre offenen und spannenden Lebensberichte. Besser kann man gelingende Integration nicht darstellen.

Ihre
Serap Güler
Staatssekretärin für Integration
Ministerium für Kinder Familie, Flüchtlinge und Integration

Liebe Leserinnen und Leser,

als Bürgermeisterin der Stadt Köln lebe ich in einer Stadt, die sinnbildlich für die Verschmelzung von Kulturen steht. Der Einfluss unterschiedlicher Kulturen ist für die über 2000-jährige Geschichte unserer Stadt von zentraler Bedeutung.

Germanen, Römer, Franken, Franzosen, Preußen – sie alle haben in unserer Stadt geherrscht und sie alle haben Köln ihren ganz eigenen Stempel aufgedrückt. Mit ihnen kamen nicht nur kulturelle und sprachliche Einflüsse, sondern auch immer Menschen, die ihre eigene Lebensweise in unsere Stadt am Rhein mitbrachten. Köln war als Handelszentrum am Rhein schon immer ein attraktiver Ort zum Leben und daher Anziehungspunkt für Zuwanderer aus allen Himmelsrichtungen. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgten Heimatvertriebene, Spätaussiedler sowie die sogenannten „Gastarbeiter“ und bis heute zieht es Menschen aus allen Ecken der Welt nach Köln, die hier eine neue Heimat finden möchten. So kommt es, dass wir heute – nach zwei Jahrtausenden Einfluss aus den unterschiedlichsten Kulturkreisen – von unserer ganz eigenen Lebensart in Köln und im Rheinland sprechen.

Stadt Köln

Diese Kultur unterscheidet sich merklich von den kulturellen Gepflogenheiten in Bayern, Sachsen oder den Hansestädten des Nordens. Zwar verbindet uns in Deutschland alle dieselbe Sprache, doch immer wenn ich in anderen Städten des Landes unterwegs bin, wird mir klar, wie spürbar die kulturellen Unterschiede zu meiner Heimatstadt Köln sind. Wie muss dieses Gefühl erst sein, wenn man hier lebt, aber eigentlich aus einem ganz anderen Kulturkreis kommt – dessen Ursprung vielleicht nicht nur hunderte, sondern gar tausende oder zehntausende Kilometer weit entfernt zu finden ist?

Für viele unserer Kölner Mitbürgerinnen und Mitbürger ist dies gelebte Realität. In Köln Leben Menschen aus über 180 Nationen die beinahe ebenso vielen verschiedenen Religionsgemeinschaften angehören. Auch wenn einige dieser Menschen mit ihren Familien bereits seit Generationen bei uns leben, so spielt die eigene Kultur, die sie nach Deutschland mitgebracht haben, bei vielen weiterhin eine große Rolle.

Daher ist es von großer Wichtigkeit, dass wir uns mit diesem gesellschaftlichen Phänomen intensiv auseinandersetzen. Der österreichische Dramatiker Johann Nepomuk Nestroy sagte einmal: **„Kultur beginnt im Herzen jedes einzelnen.“** Genau aus diesem Grund finde ich es wichtig, dass wir die Betroffenen selbst zu Wort kommen lassen und ihre Wahrnehmung stärker einbinden. Dasselbe Ziel verfolgte auch **Pro Humanitate e. V.**, der in den vergangenen Monaten Mütter und Töchter interviewte, die hier bei uns in Köln leben, in deren Herkunftsländern aber eine ganz andere kulturelle Prägung vorherrscht.

Ziel des Projektes ist es, nachvollziehbarer zu machen, was es für die Mütter und ihre Töchter konkret bedeutet, in einer Stadt und zugleich doch zwischen zwei verschiedenen Kulturkreisen zu leben. Es wird aufgezeigt, welche Chancen und Herausforderungen transkulturelle Biographien mit sich bringen und was sich Mütter und Töchter für ihre ganz eigene Zukunft bei uns in Köln wünschen. Gerade in Zeiten, in denen europaweit so erbittert über das Thema Migration gestritten wird und in Deutschland Menschen auf die Straße gehen, weil sie den Untergang unserer abendländischen Kultur befürchten, ist es von größter Dringlichkeit, mit Vorurteilen aufzuräumen und die Betroffenen selbst zu Wort kommen zu lassen. Denn zu selten gelingt es Außenstehenden, einen Einblick in solch transkulturellen Biographien zu erhalten.

Ich danke daher den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von **Pro Humanitate e.V.** ebenso herzlich wie den Müttern und Töchtern, die für die Interviews bereitstanden. Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich eine erkenntnisreiche Lektüre, die im besten Falle dazu beiträgt, unsere eigene Kultur und die unserer zugezogenen Mitmenschen besser zu verstehen, uns besser in andere hineinzuversetzen und somit hoffentlich unser Zusammenleben einen großen Schritt voranzubringen.

Ihre
Elfi Scho-Antwerpes
Bürgermeisterin der Stadt Köln

Liebe Freundinnen und Freunde Pro Humanitate e.V., liebe Vorstands- und Vereinsmitglieder,

zunächst möchte ich den Initiatoren, die sich für das Projekt **Leben zwischen zwei Kulturen – Transkulturelle Biographiearbeit** eingesetzt haben, ganz herzlich für die Realisierung danken!

Hier kommen nicht nur Frauen mit ganz unterschiedlichem Migrationshintergrund zu Wort, hier sprechen auch Mütter und Töchter miteinander über ihre persönliche Situation und ihr persönliches Verhältnis untereinander, was im Alltag sicherlich nicht so oft vorkommt. Die Aussagen würden vielleicht im vertrauten vier Augengespräch hier und da etwas anders ausfallen, aber man kann auch so verstehen, worum es geht.

Stadt Köln

Wir Politiker können daraus lernen, dass die ganz große Mehrheit der weiblichen Migrantinnen so schnell wie möglich zu einem geordneten Leben in Deutschland finden möchten. Sie sind nicht gekommen, um uns zu ärgern, sondern um sich ein möglichst unabhängiges und selbstverantwortliches Leben aufzubauen.

Um dies gründlich und gut zu ermöglichen, ist besonders zu Beginn eine individuelle Unterstützung notwendig. Die Offenheit und Flexibilität, die wir als Einheimische von den Migrantinnen erwarten, sollten auch wir aufbringen, damit Migration nicht nur ein humanitärer Akt bleibt, sondern langfristig für uns alle zu einer echten Bereicherung wird.

Dieses Biographieprojekt ist ein guter Schritt, um Vorbehalte abzubauen. Es zeigt uns, dass die Sorgen der Mütter und die Probleme der Töchter international sehr gleich sind. Es lohnt sich ohne Vorbehalte zuzuhören und Verständnis zu entwickeln. Das Projekt „Leben zwischen zwei Kulturen“ ist ein gutes Beispiel dafür!

Wir reden oft über die Situation von Kölner Migranten, aber zu selten direkt mit Ihnen.

Ihr
Andreas Wolter
Bürgermeisters der Stadt Köln

Das Beste aus beiden Kulturen

Wie erleben Frauen mit Zuwanderungsgeschichte der ersten und zweiten Generation ihre Rolle in Familie und Gesellschaft? Wie unabhängig sind sie in ihren Entscheidungen? Welche Zukunftserwartungen haben sie? Welche Generationsunterschiede zeigen sich hinsichtlich Schulbildung, Beruf, Partnerwahl und Freizeitgestaltung?

Im Rahmen des Projektes **Leben zwischen zwei Kulturen – Transkulturelle Biographiearbeit** wurden die Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern aus verschiedenen Herkunftskulturen, der Verlauf und die Auswirkung der Migration auf das Erziehungsverhalten der Mütter sowie die Lebenssituation von Frauen mit Migrationshintergrund in zwei Generationen in Köln untersucht. Besonderes Augenmerk lag auf der Weitergabe bzw. Übernahme von Normen und Werten sowie auf Veränderungsprozesse zwischen den Generationen.

18 Mütter und Mädchen mit jesidischen, marokkanischen, gambianischen, somalischen, kurdischen, ukrainischen, persischen, bulgarischen und italienischen Wurzeln sind im Rahmen dieses Projektes zu Wort gekommen. Ziel war es, die Befragten ihre Lebensgeschichte möglichst frei erzählen zu lassen, weshalb die Interviewleitfäden für Mütter und Töchter Erzählaufforderungen enthielten. Diese bezogen sich auf den bisherigen Lebensverlauf, die Migrationsbiographie, den beruflichen und privaten Alltag, das Familienleben, die Sicht auf die Mutter bzw. die Tochter und auf die eigene Zukunft. Zusätzlich wurden Hilfsfragen konstruiert, die als Erzählimpulse dienten.

Das Projekt richtete sich an Mütter und Töchter. Dabei haben wir aber zwei Ausnahmen gemacht, wo zwei junge Frauen zu Wort kommen. Malaika ist als unbegleitete minderjährige Flüchtling aus Somalia nach Deutschland geflohen. Mit ihrer Geschichte möchten wir ein Zeichen gegen Genitalverstümmelung und Zwangsverheiratung setzen. Jeneba-Vanessa ist als Kind aus Gambia gekommen. Ihre Mutter wollte nicht interviewt werden, was wir respektiert haben. Aber es war für uns wichtig, dass eine weitere junge Frau mit afrikanischen Wurzeln über ihr Leben in Deutschland berichtet.

Die Interviews wurden im Zeitraum Oktober 2019 bis Juni 2020 mehrsprachig durchgeführt. Die Interviewpartnerinnen leben mit ihren Familien in Köln und nehmen an verschiedenen Angeboten von Pro Humanitate e.V. teil. Alle Beteiligten erzählen offen über ihr Leben in zwei Kulturen. Wichtig war es hier, dass die Mütter und Töchter ins Gespräch kamen und sich über verschiedene Ansichten und Wertvorstellungen austauschen bzw. diskutieren konnten.

Alle befragten Mütter sind nicht in Deutschland geboren. Eine Mutter ist mit sechs Monaten und die restlichen Mütter sind als junge Erwachsene nach Deutschland eingereist. Mindestens 15 Lebensjahre wurden im Herkunftsland verbracht. Mehrheitlich kamen die Mütter im Rahmen einer Familienzusammenführung nach Deutschland. Unter den Töchtern sind vier im Herkunftsland ihrer Eltern geboren. Das Alter lag zwischen 10 – 13 Jahre als sie nach Deutschland eingereist sind.

Die überwiegende Mehrheit der Mütter kommt aus Ländern, die patriarchalisch geprägt sind und männliche Geschlechter mehr Rechte und Privilegien haben als Frauen und Mädchen. Obwohl die Mütter mit traditionellen Wert- und Moralvorstellungen aufgewachsen sind und geprägt wurden, haben sie sich in der Migration verändert. Die Töchter werden nicht nach traditionellen Erziehungsmustern erzogen. Sie versuchen, soweit es geht, ihre Töchter liberaler zu erziehen und ihnen Freiheiten einzuräumen. Dabei legen sie viel Wert auf die Pflege und Weiterentwicklung der Herkunftskultur und Identität. Für ihre Töchter wünschen sich die Mütter vor allem eine gute Schulbildung. Sie sollen studieren, Erfolg haben und finanziell unabhängig werden.

Die Töchter betonen fast übereinstimmend, dass sie nicht zwischen, sondern in zwei Kulturen leben. Dies sei eine Bereicherung für sie und würde ihre persönliche Identität stärken. Sie würden das Beste aus zwei Kulturen für sich übernehmen. Weiterhin betonen die Töchter, dass sie sich nicht in ihren Freiheiten eingeschränkt fühlen, die mit familiären Verboten in Zusammenhang stehen könnten. Im Gegenteil, vor allem ihre Mütter würden sie in ihren Bestrebungen unterstützen. Die Töchter bezeichnen ihre Beziehung zu ihren Müttern als liebevoll und freundschaftlich. Sie fühlen sich in ihren Entscheidungsfindungen respektiert.

Sie haben ihre Töchter nicht so erzogen, wie sie selbst erzogen wurden. Sie gewähren sehr viel mehr Freiräume, als sie selbst hatten. Und bei Entscheidungsprozessen, Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen sind die Töchter viel weiter als ihre Mütter. Sowohl Mütter als auch Töchter sind in Deutschland angekommen und betrachten Deutschland als ihre zweite Heimat. Das beste Zeugnis hierfür ist die Aussage von Malaika aus Somalia:
„Mein Leben hat erst hier angefangen!“

Wir entschieden uns für dieses Projekt, weil wir eine Brücke zwischen Müttern und Töchtern bauen wollten. Wir waren davon ausgegangen, dass es oft zu Problemen und Unverständnis zwischen Müttern und Töchtern kommt, die aufgrund der Verwurzelung der Mütter in der kulturellen Identität und der Verbundenheit mit traditionellen Wertvorstellungen und der außerfamiliären Sozialisation der Töchter im Migrationsland entstehen können.

Die Ergebnisse der Interviews zeigten uns aber das Gegenteil. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Erziehungsverhalten sich in der Migration bei den interviewten Frauen verändert und an die hiesigen gesellschaftlichen Strukturen angepasst hat – ohne die eigenen kulturellen Werte aufzugeben. Müttern und Töchtern ist der doppelte Spagat zwischen ihren eigenen kulturellen Erziehungsmethoden und generationsbedingtem Wertewandel gelungen.

„Das Beste aus beiden Kulturen“ ist die Hauptbotschaft dieser Transkulturellen Biographiearbeit. An dieser Stelle möchten wir uns bei den Akteurinnen sehr bedanken. Außerdem geht unser Dank an Aktion Mensch, Erika Wagner (Jugendpflege Köln-Porz), Ursula Hübenthal (Interkultureller Dienst Porz) und Christiane Petri vom Paritätischen, für finanzielle Unterstützung, Befürwortung und Beratung.

Memo Şahin
Pro Humanitate e.V.

Die Zukunft meiner Kinder ist mir wichtig.

Angelina, 30 Jahre, geboren in Bulgarien

Wir gehören der Volksgruppe der Roma an. Ich bin alleinerziehende Mutter von drei Kindern und vor sieben Jahren bin ich nach Deutschland gekommen. Ich habe in Bulgarien Abitur gemacht und hatte auch einen Studienplatz bekommen. Wegen unserer finanziellen Situation konnte ich nicht studieren und habe nach dem Abitur angefangen zu arbeiten. Mit meinen Eltern habe ich mich immer gut verstanden. Wir hatten eine gute Beziehung und konnten über alles reden. Ich hatte schon viele Freiheiten und konnte meinen Willen durchsetzen. Wir sind griechisch-orthodox. Aber Religion hat nie eine große Rolle in meiner Familie gespielt.

Ich war nicht verheiratet und hatte drei Kinder. Für meine Familie war das kein Problem. In vielen Punkten erziehe ich meine Kinder genauso, wie meine Mutter mich damals. Der einzige Unterschied hier ist, dass meine Kinder zwischen zwei Kulturen aufwachsen. Der Austausch mit Deutschen ist sehr wenig. Es ist sehr schwer Kontakt zu knüpfen. Insbesondere wenn man die Sprache nicht so gut kann. Die Deutschen haben andere Gewohnheiten, Traditionen, Werte und Normen. Auch ihre Erziehung ist eine andere. Wir leben hier und ich würde mir mehr Austausch mit Deutschen wünschen.

Bildung ist für mich sehr wichtig. Mein größter Wunsch ist es, dass meine Kinder studieren. Meine Tochter ist sehr gut in der Schule und ich bin sehr stolz auf sie. Ich möchte ein Vorbild für meine Kinder sein, deshalb werde ich ab August mit einer Ausbildung anfangen.

Ich habe eine gute Beziehung zu meiner Tochter. Wir können über alles miteinander reden. Wenn meine Tochter eines Tages eine Beziehung hat, würde ich mir wünschen, dass er auch aus Bulgarien kommt. Es ist einfacher eine Beziehung zu führen, wenn man aus derselben Kultur stammt und dieselbe Sprache spricht.

Ich bin sehr stolz auf meine Tochter. Mikaela ist sehr selbstständig, zuverlässig und sehr gut in der Schule. Ich könnte mir keine bessere Tochter wünschen. Ich und meine Tochter, wir ähneln uns sehr. Die Zukunft meiner Kinder ist mir sehr wichtig. Ich versuche meine Kinder soweit es geht zu unterstützen.

> Erst in der 10. Klasse hatte ich das Gefühl, hier angekommen zu sein.

Mikaela, 18 Jahre

Ich heiße Mikaela und besuche die 11. Klasse der Gesamtschule. Ich möchte nach dem Abitur Medizin studieren. Ich war 12 Jahre alt, als ich nach Deutschland gekommen bin. Ich kann mich sehr gut an die Zeit in Bulgarien erinnern. Ich vermisse vieles aus dieser Zeit.

Bis zur 10. Klasse habe ich die Realschule besucht und mit einem Notendurchschnitt von 1,2 beendet. Bildung ist für mich sehr wichtig. Ich lerne alleine für die Schule. Ich kann sowohl Bulgarisch als auch Deutsch. Für mich ist es kein Problem in zwei Kulturen zu leben. Mehrsprachig zu sein und verschiedene Kulturen zu kennen ist eine Bereicherung. Ich muss sagen, dass bei mir die bulgarische Denkweise dominiert. Meine Freunde verstehen manchmal nicht, warum ich so handle oder denke. Ich liebe die bulgarische Kultur und Tradition. Deshalb mache ich hier in der bulgarischen Tanzgruppe mit. Natürlich gibt es auch viel Positives in der deutschen Kultur. Disziplin, Pünktlichkeit und Verantwortung sind sehr wichtige Werte, die ich auch übernommen habe. Ich bin dankbar dafür, dass ich in Deutschland leben darf. Ich nehme mir von beiden Kulturen das Beste für mich raus.

Mit meiner Mutter kann ich über alles reden. Ich habe viele Freiheiten. Natürlich gibt es auch Grenzen, so wie auch bei deutschen Familien. Religion spielt für mich keine Rolle. Meine Mutter macht das schon sehr gut, sie muss nichts an sich oder an ihrer Erziehung verändern. Wenn ich einmal einen Freund haben sollte, muss es kein Bulgare sein. Ich bevorzuge Südländer.

In den ersten Jahren in Deutschland hatte ich sehr große Schwierigkeiten und war deshalb sehr unglücklich. Ich habe sehr viele Vorurteile und Mobbing erfahren müssen. Ich war neu hier, sah anders aus, kannte die Kultur nicht. Zuerst habe ich ein Jahr die internationalen Klasse besucht. Anschließend wurden wir in Regelklassen aufgeteilt. Ab diesem Zeitpunkt haben die Probleme angefangen. Ich wurde nur noch gemobbt, von der Klassengemeinschaft ausgeschlossen und immer wieder ausgelacht.

Ich denke überhaupt nicht gerne an diese Zeit zurück. Ich hatte jahrelang keine Freunde und war immer alleine. Ich wollte in dieser Zeit immer in meine Heimat zurück. Schließlich habe ich ein paar Freunde kennengelernt. Erst in der 10. Klasse hatte ich das Gefühl, hier angekommen und akzeptiert zu sein.

Wenn Du gebildet bist, bist Du stark und unabhängig.

Asma, 38 Jahre, geboren in Marokko

Ich bin verheiratet und habe drei Töchter. Mit sechs Monaten bin ich nach Deutschland gekommen. Ich habe hier den Kindergarten und die Schule besucht. Nach der mittleren Reife habe ich eine Ausbildung als zahnmedizinische Fachangestellte gemacht. Es war sehr schwer für mich. Ich hatte keine Unterstützung vom Elternhaus. Mit viel Mühe und Fleiß habe ich es geschafft. Mein Vater war die meiste Zeit arbeiten und meine Mutter spricht kaum Deutsch.

Ich war auf mich allein gestellt und habe es aber ganz gut gemeistert. Für meine Mutter war es sehr wichtig, dass ich eine gute Bildung habe und später ein gutes Vorbild für meine Kinder bin. Für sie war es sehr wichtig, dass ich selbstständig bin und auf meinen eigenen Füßen stehen kann. Mein größter Wunsch war es, eine gute Ausbildung zu machen. Damals war eine Ausbildung etwas ganz Besonderes, so wie ein Studium. Ich habe mich durchgekämpft und hatte es nicht einfach. Wir hatten kein Internet. Bei uns gab es Bücher und Duden.

Ich habe noch elf Geschwister und wir haben in einer Vier-Zimmer-Wohnung gelebt. Es war damals sehr schwer, eine große Wohnung oder ein Haus anzumieten. Meine Brüder mussten auch im Haushalt mithelfen. Meine Eltern

haben uns religiös aufgezogen und uns vermittelt, dass Frauen nicht unterdrückt und benachteiligt werden dürfen. Ich durfte viel und hatte viele Freiheiten.

Die marokkanische Gesellschaft fand es nicht gut, dass ich zur Schule ging und eine Ausbildung machen wollte. Nach ihrer Vorstellung sollte ich zu Hause bleiben, meine Mutter unterstützen und mich auf die Rolle als Ehefrau und Mutter vorbereiten. Mein Vater hat sich aber nicht beeinflussen lassen. Er war ein moderner und offener Mensch. Er hat sich nicht gerne in den marokkanischen Kreisen aufgehalten, weil dort viel getratscht wurde.
Ein Bruder ist mit einer Polin und der andere mit einer Deutschen verheiratet. Meine Eltern haben das akzeptiert. Religion oder religiös sein heißt für mich nicht, sich zu schließen, andere Religionen oder andere Nationalitäten zu diskriminieren. Menschen mit unterschiedlichem Glauben, unterschiedlicher Herkunft und Sprache sollen sich respektieren. Bildung ist sehr wichtig für mich. Wenn du gebildet bist, bist du stark und unabhängig. Wenn du in der Ehe unglücklich bist, dann lässt du dich scheiden. Aus Angst vor und Abhängigkeit von einem Mann bleiben viele verheiratet.

Als ich klein war, kannte ich den Rassismus nicht. Wir hatten guten Austausch zu unseren deutschen Nachbarn. Heutzutage ist das nicht mehr so. Wir haben bis heute gute deutsche Freunde. Mein Freundeskreis ist durchmischt, sehr viele Deutsche, Afghanen, Türken, Iraner usw. Aus meinem Kulturkreis wenig. Deutschland ist meine Heimat. In Marokko sind wir die Ausländer. Ich habe hier geheiratet, habe meinen Ehemann selbst ausgesucht. Seine Eltern sind auch Arbeitsmigranten aus Marokko.

Für mich ist wichtig, dass meine Tochter eine gute Bildung hat. Sie soll studieren und unabhängig sein. Ich versuche sie zu unterstützen. Wir können über alles reden. Ich bin immer für sie da. Meine Tochter kann einen Freund haben. Als Mutter würde ich mir wünschen, dass Nora einen moslemischen Mann heiratet. Aber im Endeffekt ist es die Entscheidung meiner Tochter. Nora ist sehr liebevoll, hilfsbereit, einfühlsam. Sie ist mein Herz.

„Meine Eltern erziehen mich nicht traditionell marokkanisch.

Nora, 13 Jahre

Ich habe viele Freundinnen mit verschiedener Herkunft. Ich fühle mich in beiden Kulturen gleich gut. Ich kann auch Arabisch, wobei mein Deutsch viel besser ist. Meine Eltern erziehen mich nicht traditionell marokkanisch. Ich habe sehr viele Freiheiten und kann mit meiner Mutter über alles reden. Ich treffe mich mit meinen Freundinnen, gehe schwimmen, fahre auf Klassenfahrten.

Für mich ist es nicht wichtig aus welchem Kulturkreis meine Freunde kommen oder welche Religion sie haben. Man muss vom Charakter zusammenpassen.

Eigentlich verstehen wir uns mit meiner Mutter gut. Nur manchmal streiten wir uns. Vor allem wegen Hausaufgaben, Noten, Üben und Aufräumen. Für meine Mutter ist Schule sehr wichtig. Sonst ist alles super. Ich kann über alles mit meiner Mutter reden, auch über Jungs. Für mich ist es auch wichtig, dass mein Mann ein Moslem ist.

Meine Mutter ist für mich immer da. Sie gibt mir die Liebe, die ich brauche und merkt sofort, wenn ich Probleme habe. Sie unterstützt mich, wo sie kann.

Meine Töchter sollten lernen sich gegen Gewalt zu wehren.

Delila, 50 Jahre, geboren in Iranisch-Kurdistan

Bis zu meinem 23. Lebensjahr habe ich dort gelebt. Ich habe noch drei Geschwister. Ich habe Abitur gemacht und wollte eigentlich studieren. Wegen den politischen Umständen im Iran konnte ich meinen Wunsch nicht verwirklichen. Die kurdische Gesellschaft und die Großfamilie hat das Erziehungsverhalten meiner Eltern mitbestimmt. Über alles konnte ich nicht mit meinen Eltern sprechen. Es gab viele Tabuthemen. Als herauskam, dass ich einen Freund habe und ihn heiraten möchte, brach für meine Eltern die Welt zusammen. Mein fortschrittlicher und politischer Vater wurde auf einmal sehr konservativ.

Damals konnte ich mich nicht gegen meine Familie widersetzen und ich trennte mich von meinem Freund. Durch meinen Vater wurde eine Ehe für mich arrangiert. Ich heiratete einen 15 Jahre älteren Mann, ein Freund meines Vaters, der in Deutschland lebte. Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, fühle ich immer noch Wut gegen meine Eltern.

Ich bin im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland gekommen. Seit fast 20 Jahren lebe ich hier in Köln. Meine Töchter wurden hier geboren. Ich habe meine Schulabschlüsse hier anerkennen lassen. Ich habe als Stadtteilmutter gearbeitet. Es war eine sehr schöne Er-

fahrung. Ich habe sehr viele Menschen kennengelernt. Erst dann hat mein Leben hier in Deutschland richtig angefangen. Mit meinem Ex-Ehemann habe ich mich nie verstanden. Wir waren sehr verschieden und hatten andere Lebensansichten. Es gab auch Gewalt in meiner Ehe. Ich habe mich von ihm getrennt. Ich wollte ein Vorbild für meine Töchter sein. Sie sollten lernen sich gegen Gewalt und Ungerechtigkeiten zu wehren. Seit vier Jahren habe ich einen neuen Lebensgefährten. Wir haben eine gemeinsame Tochter. Auch meine älteren Töchter verstehen sich sehr gut mit ihm.

Ich kann meinen Eltern nicht vergeben. Sie haben mein ganzes Leben kaputt gemacht. Deshalb erziehe ich meine Töchter ganz anders. Es gibt keine „Tabuthemen“. Ich unterstütze sie in ihren Vorhaben. Meine Kinder sollen nie das Gefühl haben, dass sie alleine sind. Ich erziehe meine Töchter nicht traditionell. Für mich ist es wichtig, dass sie selbstbewusst sind und für ihre Rechte kämpfen. Deshalb ist auch Bildung sehr wichtig. Sie sollen studieren, auf ihren eigenen Beinen stehen und nicht abhängig von einem Mann sein.

Heimat ist für mich meine Herkunftsstadt. Köln ist meine zweite Heimat. Hier hatte ich die Möglichkeit mich zu entwickeln, selbstständig zu werden und mein Glück zu finden. Dafür bin ich sehr dankbar. Ich habe sehr viel Unterstützung in Deutschland bekommen. Durch mein ehrenamtliches Engagement versuche ich anderen Menschen zu helfen.

„Ich lebe in zwei Kulturen.

Dlara, 17 Jahre

Ich verstehe mich sehr gut mit meiner Mutter und kann mit ihr über alles reden. Meine Mutter ist keine typisch kurdische Mutter. Ich habe sehr viele Freiheiten. Ich muss nur Bescheid geben, wo ich bin. Es gibt keine Verbote. Meine Mutter ist sehr locker und dafür bin ich sehr dankbar.

Ich habe sehr viele Freunde aus verschiedenen Kulturen. In der kurdischen Kultur mag ich Nawrouz am liebsten. In der deutschen Kultur mag ich Karneval. Das Beste aus den Kulturen nehme ich für mich raus. Deshalb lebe ich nicht zwischen zwei Kulturen, sondern in zwei Kulturen. Ich spreche fließend Deutsch, Kurdisch und Persisch. Das sind meine Kompetenzen. Es gibt nichts an meiner Mutter, was sie verändern sollte. Ich finde es toll, dass meine Mutter gut deutsch kann, in der Schule mitarbeitet und sich ehrenamtlich engagiert. Sie ist sehr offen für alles, sehr stark und kommunikativ. Manchmal gibt es Uneinigkeiten zwischen uns. So wie bei allen Müttern und Töchtern.

Ich möchte Architektur studieren. Ich komme nach dem Sommer in die Oberstufe. Meine Mutter unterstützt mich dabei. Ich wünsche mir, dass ich meine Ziele erreiche und dass meine Familie zusammenbleibt.

Traditionen sind wichtig, aber man muss den Kindern auch Freiheiten geben.

Markas, 49 Jahre, aus Shingal

Wir sind Jesiden. Als ich sieben Jahre alt war, mussten wir unser Dorf verlassen. Die irakische Regierung hat unser ganzes Dorf nach Xanasor umgesiedelt. Dort habe ich die Schule bis zur 6. Klasse besucht. Mein Vater nahm mich von der Schule. Er war der Meinung, dass ich ausreichend arabisch gelernt hatte und von nun an meiner Mutter helfen sollte. Wie alle anderen Mädchen in unserem Dorf, habe auch ich meiner Mutter viel geholfen. Die Dorfgemeinschaft hat unser Leben mitbestimmt. Ich hatte eine schöne Kindheit.

Mit 20 Jahren habe ich geheiratet. Ich habe mir meinen Ehemann selber ausgesucht. Meine Eltern haben mich nicht gezwungen. Ich habe sechs Kinder; zwei Mädchen und vier Jungen. Mein jüngstes Kind habe ich in Deutschland bekommen. Deutsch verstehe ich gut, aber beim Sprechen habe ich Probleme. Mein zu Hause ist dort, wo meine Kinder sind. Shingal ist meine Heimat. Meine Sozialisation hat dort stattgefunden. Wir hatten ein einfaches Leben, trotzdem waren wir sehr glücklich. An ganz einfachen Dingen hatten wir unseren Spaß.

Wir leben seit 13 Jahren in Deutschland. Zuerst ist mein Mann nach Deutschland gekommen und nach sieben Jahren bin ich mit den Kindern nachgekommen. Hier ist das Leben sehr schön und sicher. Bildung ist für mich sehr wichtig. Hier in Deutschland haben die Kinder die Möglichkeit zur Schule zu gehen. Meine Kinder sind sehr erfolgreich und studieren. Darauf bin ich sehr stolz. Meine ältere Tochter Gardinia macht ihr Abitur dieses Jahr und wird dann studieren.

Religion ist wichtig für uns. Ich versuche unsere Werte und Normen zu vermitteln. Natürlich kann ich sagen, dass ich mich verändert habe. Ich erziehe meine Kinder nicht wie meine Mutter. Die Traditionen sind für mich wichtig, aber man muss den Kindern auch Freiheiten geben. Sie wachsen zwischen zwei Kulturen auf.

Ich mache mir schon Sorgen, wenn Gardinia auf Partys geht. Aber verbieten würde ich es ihr nicht. Meine Tochter hat viele Freiheiten und es ist auch wichtig für ihre Persönlichkeit. Für mich ist es nur wichtig, dass sie einen Jesiden heiratet.

„Auch Werte ändern sich.

Gardinia, 18 Jahre

Es ist sehr interessant meiner Mutter zuzuhören, wenn sie über ihr Leben erzählt. Es ist ein ganz anderes Leben. Es ist nicht meine Welt. Einen Teil dieser anderen Welt habe auch ich kennengelernt und dieser ist mir in Erinnerung geblieben. Früher hat mich Religion, Tradition und Werte der Jesiden nicht so interessiert. Erst mit 18 Jahren habe ich angefangen zu recherchieren. Jetzt lese ich gerne über das Jesidentum und je mehr ich lese wird mir deutlich, dass es eine schöne Religion mit vielen Sitten und Gebräuchen ist.

Ich habe eine nette und offene Familie. Ich werde zu nichts gezwungen. Religion steht für mich nicht im Mittelpunkt meines Lebens und ich bin als Mensch nicht gläubig. Das wird auch so akzeptiert.

Meine Mutter ist offen. Ich konnte immer vieles machen. Egal ob es reisen, feiern, studieren oder in eine andere Stadt ziehen ist. In meiner Umgebung sehe ich immer wieder, dass Mädchen nicht viel dürfen und Jungs bevorzugt werden. Bei mir ist es nicht so. Für meine Mutter ist es auch sehr wichtig, dass ich erfolgreich in der Schule bin.

Sie unterstützt mich in allen, was mich persönlich weiterentwickelt. Ich darf auf Geburtstage, ind die Disko oder auf Partys. Ich darf auch Alkohol trinken. Meine Mutter möchte nur wissen, wer dabei ist.

Ich kann über alles mit meiner Mutter reden. Es gab unzählige Nächte, wo ich über jesidische Jungs mit ihr geredet habe. Ich finde es nicht schlimm einen Jesiden zu heiraten. Früher habe ich nicht so gedacht. Ich habe vorher nie verstanden, warum man sich einschränken soll, wenn es um Liebe geht. Aber diese Religion ist eine extrem alte Religion und es haben sehr viele Genozide stattgefunden. Ziel ist es, dass diese Religion nicht ausstirbt. Deshalb sollten Jesidinnen und Jesiden nur untereinander heiraten. Ich habe nur diese Einschränkung bei der Partnerwahl.

Es gibt auch viele deutsche Eltern, die keine ausländische Schwiegertochter haben wollen. Von meinen Kindern würde ich es nicht erwarten. Bis ich Kinder haben werde, wird sich auch die jesidische Gemeinschaft verändern. Auch Werte ändern sich. Ich würde meinen Kindern die Entscheidung selbst überlassen. Meine Mutter erkämpft Vieles für uns. Meine Brüder haben vorgekämpft. Ich liebe meine Familie und meine Mutter, weil sie so liberal und offen sind. Ich liebe Deutschland. In meinem Herzen ist die jesidisch-kurdische Kultur tief verankert.

Ich mache vieles anders als meine Mutter.

Olga, 37 Jahre, geboren in der Ukraine

Seit 15 Jahren lebe ich in Deutschland. Mittlerweile habe ich die deutsche Staatsangehörigkeit. Mein Mann ist Spätaussiedler und ich bin im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland eingereist. Ich habe in der Ukraine Abitur gemacht und habe vier Semester auf Lehramt studiert, aber nicht beendet. 2004 haben wir in der Ukraine geheiratet. Mein Mann hat hier das Fachabitur nachgeholt, weil das ukrainische Abitur nicht anerkannt wurde. Anschließend hat er sich bei der Bundeswehr acht Jahre verpflichtet. Deshalb haben wir an verschiedenen Orten in Deutschland gelebt. Melanie ist in Wuppertal zu Welt gekommen. Ich habe hier Sozialarbeit studiert.

Meine Wurzeln sind ukrainisch und das wird in meinem Herzen so bleiben. Wir leben beide Kulturen. Meine Eltern leben in der Ukraine, deshalb bleibt

die Verbundenheit zum Land. Als ich neu in Deutschland war, konnte ich die Sprache nicht. Hier ist es mir das erste Mal aufgefallen, wie wichtig die Sprache ist. In den ersten drei Jahren hatte ich großes Heimweh und wollte zurück. Ich habe meine Familie und die Verwandtschaft vermisst.

An kulturelle Grenzen bin ich nicht gekommen, weil die deutsche und die ukrainische Kultur nicht so unterschiedlich sind. Ich war immer sehr selbstständig und Bildung war und ist sehr wichtig. Damals hat jeder in der Ukraine studiert. Man wurde auch sehr schnell erwachsen. Hier in Köln habe ich keine Vorurteile gespürt. Hier war ich frei. Aber in Limburg an der Lahn habe ich dieses enorm gespürt.

Erziehungsmodelle sind in der Ukraine so ähnlich wie in Deutschland. Auch in Bezug auf die Rolle der Frauen. Die Familie hat einen großen Stellenwert. Ob ich in der Erziehung meiner Tochter einiges von dem ukrainischen Modell übernehme, würde ich eher mit nein beantworten, weil mich das Studium hier geprägt hat. Ich mache vieles anders als meine Mutter, weil ich anders reflektiere.

In meiner Kindheit war „Gehorsam“ sehr wichtig. Man hört auf die Eltern, auf die Großeltern und stellt nichts in Frage. Ich denke, meine Tochter wächst hier anders auf. Meine Tochter sagt ihre Meinung. Religion hat nie eine Rolle gespielt. Normen und Werte waren sehr streng. Sehr auf Leistung bezogen. Man durfte keine Fehler machen. Das ist etwas typisch ukrainisches, russisches, das ich den Menschen der ehemaligen Sowjetunion zuschreiben würde. Man hat etwas zu leisten und hat bestimmte Werte, an denen man sich orientiert.

Ich kann immer noch nicht „etwas Verbotenes“ machen. Es ist in mir drinnen. Sowohl meine Mutter als auch meine Schwiegereltern waren sehr leistungsorientiert. Sowohl ich als auch mein Mann haben das übernommen und geben das bewusst oder unbewusst an unsere Tochter weiter. Nie ist etwas gut genug. Ich ertappe mich schnell bei diesen Gedanken und versuche es zu verändern. Mit meiner Tochter können wir über alles reden. Das ist auch sehr wichtig für mich. Ich bin für sie da und unterstütze sie, wo ich kann.

> Für mich ist es wichtig, beide Kulturen zu verbinden.

Melanie, 14 Jahre

Teilweise erzieht meine Mutter mich ukrainisch. Wenn ich anders denke oder mache als sie, sagt sie sofort „meine Mutter hätte jetzt anders reagiert“. Dann werde ich sauer. Ich bin recht mit der ukrainischen Kultur verbunden. Ich spreche fließend Russisch und lege auch Wert darauf zu Hause russisch zu sprechen. Die Kommunikation zu meiner Oma ist mir wichtig. Wir pflegen Traditionen weiter, z. B. die Treffen der Familie zu Feiertagen wie Weihnachten und Ostern.

Ich bin deutsch-ukrainisch. Für mich ist es wichtig, beide Kulturen zu verbinden. Sich in beiden Kulturen bewegen zu können, mehrere Sprachen zu sprechen, ist eine Bereicherung und bringt Vorteile mit sich. Ukrainisch verstehe ich teilweise. Diesen „Leistungsdruck“ habe ich auch übernommen. Ich setze mich sehr unter Druck und möchte meinen Vater nicht enttäuschen. Ich versuche es zu ändern. Ich gehe bewusster mit der Schule um.

Wenn ich irgendwann Kinder habe, würde ich ein bisschen leistungsorientiert sein, aber keinen Druck ausüben.
Wir verstehen uns mit meiner Mutter sehr gut. Wir sind ziemlich beste Freunde. Ich kann mit meiner Mutter über alles reden. Ich kann vieles machen.

Das Leben hat für mich erst in Deutschland angefangen.

Malaika, 20 Jahre, geboren in Somalia

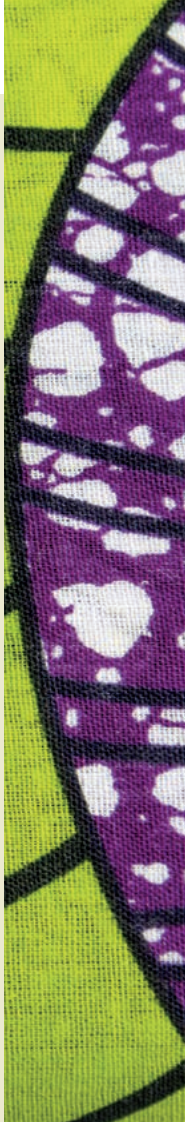
Wir sind neun Geschwister. Fünf Jungen und vier Mädchen. Meine Mutter ist gestorben als ich zehn Jahre alt war. Mein Vater lebt noch und hat noch einmal geheiratet. Meine Großmutter hat für uns gesorgt. Mein Vater war oft nicht da, weil er arbeiten musste. Ich habe zu Hause sehr viel mitgeholfen und auf meine Geschwister aufgepasst. Meine Tante väterlicherseits war nicht gut zu uns. Sie hat mit uns Kindern viel geschimpft und geschlagen. Als meine Mutter noch lebte, bin ich in die Schule gegangen. Ich war auch gerne in der Schule. Als meine Mutter einen Monat nach der Geburt meines Bruders gestorben ist, musste ich ihre Aufgaben im Haushalt übernehmen. Ich war für meine Geschwister wie eine Mutter.

Sowohl die Familie von meiner Mutter als auch die von meinem Vater waren nicht nett zu uns. Nur meine Großmutter war sehr liebevoll. Ich hatte keine Kindheit und war auf einmal erwachsen. Ich vermisse meine Mutter sehr und leide darunter. Bei uns mischt sich die Großfamilie in die Erziehung eines Kindes ein. Die Rituale, Normen und Werte der Gemeinschaft sind sehr wichtig. Mädchen und Jungen werden unterschiedlich erzogen.

Wir Mädchen haben kaum Freiheiten. Wie werden von klein auf, auf unsere Rolle als Ehefrau und Mutter vorbereitet. Wir müssen immer gehorchen. Darum finde ich es gut, dass Frauen und Mädchen hier viele Rechte haben.

Meine Familie ist sehr religiös. Bei uns müssen alle Mädchen ab zehn Jahren ein Kopftuch tragen. In Somalia hatte ich sehr viele Probleme. Ich möchte gar nicht an diese Zeit zurückdenken. Ich sollte zwangsverheiratet werden. Dieser Mann war viel älter als mein Vater. Die Großfamilie, vor allem mein Onkel, hatte das so entschieden. Mein Vater war gegen diese Heirat. Zwischen meinem Vater und meinem Onkel kam es zu einer Schlägerei. Die Polizei musste eingreifen und mein Vater wurde festgenommen. Mein Vater war im Gefängnis und konnte mich nicht mehr beschützen. Ich hatte große Angst vor meinem Onkel, der jetzt freie Hand hatte. Auf keinen Fall wollte ich diesen Mann heiraten. Mir blieb nur noch die Flucht. Eine Schlepperorganisation brachte mich nach Libyen. Dort habe ich neun Monate mit anderen Familien in einem Lager gelebt. Wenn man das als Leben bezeichnen kann. Es war die Hölle. Ich weiß nicht, was schlimmer ist, das Leben im Lager oder die Zwangsverheiratung. An diese Zeit möchte ich mich nicht zurückerinnern. Ich hatte große Angst und konnte nicht richtig schlafen. Die Soldaten und die Wächter waren sehr schlecht. Besser gesagt, sie waren grausam. Sie haben uns immer geschlagen, beleidigt und gedemütigt. Ich habe viele Narben aus dieser Zeit. Sie haben dort auch Frauen und Mädchen vergewaltigt. Es war sehr menschenunwürdig. Ich war sehr froh, als ich weiterreisen konnte. Hier habe ich einen Asylantrag gestellt. Ich bin sehr froh, dass ich hier bin. Hier fühle ich mich sicher und habe die Möglichkeit zur Schule zu gehen. Ich möchte gerne Krankenschwester werden. Mein Deutsch ist noch nicht so gut. Wir haben ein anderes Alphabet, deshalb erschwert sich das Lernen für mich. Das Leben hat für mich erst in Deutschland angefangen.

Als Kind wurde ich beschnitten. Alle Mädchen werden bei uns beschnitten. Es ist sehr grausam. So ist aber die Sitte. Wenn man nicht beschnitten ist, nimmt kein Mann dich zur Frau. Bei uns sagt man „Mädchen die nicht beschnitten sind, sind schlecht und ehrlos“. Aber es ist schlimm. Ich habe immer Schmerzen. Wenn ich eines Tages eine Tochter habe, werde ich sie nicht beschneiden lassen. Sie soll nicht das durchmachen, was ich erlebt habe. Hier habe ich Hoffnung, dass ich ein schöneres Leben haben werde. Mir wurde in Deutschland viel geholfen. Dafür bin ich dankbar.



Verbote und Einschränkungen finde ich falsch.

Tahi, 42 Jahre, geboren im Iran

Ich komme aus dem Südiran, aus einer sehr alten kulturhistorischen Stadt. Wir sind zehn Geschwister, acht Schwestern und zwei Brüder. Mein Vater war ein politischer und fortschrittlicher Mensch. Er war nicht streng und wir hatten sehr viele Freiheiten. Das änderte sich als die Mullahs an die Macht kamen. Mein Vater wurde strenger und wir durften vieles nicht mehr machen. Er hatte Angst, wenn wir uns nicht an die Vorschriften der Mullahs halten, dass wir festgenommen und bestraft werden. Wir durften keine laute Musik hören, nicht laut lachen, singen, tanzen und nicht mehr feiern. Meine Mutter war nicht streng. Sie hat uns immer unterstützt. Sie war und ist eine starke Persönlichkeit. Meine Familie war nicht religiös.

Meine Sozialisation hat im Iran stattgefunden. Ich erinnere mich gerne an diese Zeit zurück. Über alles konnte ich nicht mit meinen Eltern sprechen, auch mit meiner Mutter nicht. Bei der Erziehung spielt die Großfamilie eine große Rolle. Meine Großeltern waren sehr traditionell und streng. Bei uns soll ein Mädchen heiraten, wenn sie 15 oder 16 Jahre alt ist. Die Eltern kommen dann zur Brautschau. Die Ehe wird arrangiert. Meinen ersten Ehemann habe ich selber ausgesucht. So richtig kannte ich ihn nicht. Wir hatten Probleme und nach einem Jahr habe ich mich von ihm getrennt. Ich bin wieder zurück zu meinem Elternhaus. Da ich eine „geschiedene Frau“ war, durfte ich fast nichts mehr machen

und sollte nur noch zu Hause bleiben. Es war keine gute Zeit. Mein Zuhause war zu einem Gefängnis geworden. Um diesem Gefängnis zu entfliehen, habe ich noch einmal geheiratet. Mein jetziger Ehemann war der Freund meines Cousins und lebte in Deutschland. Meine Eltern waren gegen diese Heirat, weil mein Mann viel älter war als ich. Mein Mann ist ein guter Mensch und auch musikalisch wie ich. Wir haben auch eine gute Ehe. Ich möchte nicht, dass meine Tochter früh heiratet. Ich habe im Iran Abitur gemacht. Wegen der Heirat konnte ich nicht studieren. Ich wünsche mir, dass meine Tochter studiert. Vor 13 Jahren bin ich im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland gekommen. Damals konnte ich kein Deutsch. Mein Mann hat für mich immer übersetzt. Ich wollte unabhängig sein und habe angefangen intensiv Deutsch zu lernen. Mit meinen Kindern spreche ich auch Deutsch. Hier ist mein Zuhause. Aber meine Heimat ist meine Herkunftsstadt.

Erziehung in der Migration ist für mich nicht schwer. Ich erziehe meine Kinder nicht wie meine Eltern. Verbote und Einschränkungen finde ich persönlich falsch. Natürlich haben wir Regeln und in diesen Rahmen kann sich Rana entfalten. Für mich ist es wichtig, dass ich die Freunde meiner Tochter kenne. Auch für eine deutsche Mutter ist das wichtig. Ich erziehe meine Kinder so, wie ich es für richtig halte. Wenn sie alt genug ist, darf sie auch einen Freund haben. Das ist völlig normal. Ich rede mit meiner Tochter über alles. Es gibt keine Tabuthemen. Für mich ist es nicht wichtig, dass er ein Iraner ist. Eine besondere Stärke meiner Tochter ist, dass sie in verschiedensten Situationen ruhig bleiben kann. Ich bin genau das Gegenteil. Ich komme sehr schnell in Hektik.

„Ich muss meine Erfahrungen selber machen.

Rana, 12 Jahre

Ich besuche die 6. Klasse des Gymnasiums. Ich möchte später studieren. Ich bin hier geboren und kann sowohl Deutsch als auch Persisch. Ich lebe gerne in zwei Kulturen. Meine Freunde sind verschiedener Herkunft. Ich mag sowohl die deutsche als auch die iranische Kultur. Weihnachten finde ich besonders schön. In der persischen Kultur mag ich Nawrouz besonders.

Mit meiner Mutter kann ich über alles reden. Ich habe meine Freiheiten. Ich kann mich mit Freunden treffen. Ich muss Bescheid geben und zur bestimmten Zeit nach Hause kommen. Ich habe viel Spaß mit meiner Mutter. Es gibt nichts, was sie verändern sollte oder muss. Ich würde gerne einen Iraner als Freund haben. Wir könnten persisch miteinander reden und würden uns sowohl in der persischen als auch deutschen Kultur auskennen.

Ein deutscher könnte es auch sein. Wenn meine Mutter der Meinung ist, dass eine Freundin nicht gut sei für mich, dann verbietet sie mir sie zu treffen. Das finde ich nicht gut. Diese Einstellung sollte sie verändern. Ich muss meine Erfahrungen selber machen.

Zu wissen woher man kommt, macht einen stark.

Jeneba-Vanessa, 24 Jahre, geboren in Gambia

Ich war neun Jahre alt als wir nach Deutschland gekommen sind. Ich habe einen älteren Bruder und zwei jüngere Schwestern. Ich hatte eine sehr schöne Kindheit in Afrika und kann mich noch sehr gut an diese Zeit erinnern.

Meine Eltern hatten sich getrennt. Meine Mutter hatte in Afrika meinen deutschen Stiefvater kennengelernt und beschlossen in Deutschland zu leben. Ich erinnere mich nur, dass wir uns von unseren Großeltern, Tanten und Onkeln verabschiedet haben.

Die erste Zeit war sehr schwierig. Meine Freunde, meine Verwandten und meine gewohnte Umgebung waren weit weg. Vieles war ungewohnt und fremd. Ich kam mir verloren vor. In dieser schwierigen Zeit hat mich meine Mutter sehr unterstützt. Sie hat mit mir viel geredet und mich immer wieder bestärkt. Meine zwei jüngsten Geschwister sind hier geboren. Sie nehmen die deutsche Kultur ganz anders auf. Sie sind praktisch darein geboren. Für mich ist es wichtig, dass meine Geschwister auch die afrikanische Kultur, Sitten und Gewohnheiten kennen. Zu wissen woher man kommt, macht einen stark.

Mit der Zeit habe ich auch hier nette Menschen kennengelernt. Mein Freundeskreis war immer durchmischt mit verschiedensten Kulturen. Ich finde, das bereichert einen und man kann seinen Horizont erweitern. Ich nehme mir das Beste aus den Kulturen raus.

Ich bin Afrikanerin. Allein aufgrund meiner Hautfarbe, werde ich nie ganz akzeptiert werden in dieser Gesellschaft. Aber das ist für mich in Ordnung. Ich weiß, woher ich komme, was ich kann und wer ich bin. Meine Heimat ist Afrika. Mein zu Hause ist hier in Köln.

Meine Mutter ist Muslima und mein leiblicher Vater ist Christ. Ich habe beide Religionen kennengelernt und praktiziert. Meine Eltern haben es mir überlassen, für welche Religion ich mich entscheide. Letztendlich habe ich mich entschieden die christliche Religion anzunehmen.

In der Grundschule habe ich sehr viel mit Vorurteilen kämpfen müssen und hatte auch keine Freunde. Ich war sehr traurig in dieser Zeit. Aber ab der 5. Klasse ist es besser geworden und ich habe viele Freunde gehabt.

Ab diesem Zeitpunkt hatte ich das Gefühl, in Deutschland angekommen zu sein.

Bildung ist sehr wichtig, sowohl für mich als auch für meine Mutter. Sie möchte, dass wir studieren oder eine gute Ausbildung machen. Nach der mittleren Reife habe ich eine Ausbildung zur Kinderpflegerin gemacht. Jetzt möchte ich mein Fachabitur machen und anschließend studieren. Es ist nicht ganz einfach auf dieser Welt, besonders, wenn du eine schwarze Frau bist.

Afrikanische Eltern lieben ihre Kinder, aber zeigen nicht so oft ihre Gefühle. Sie denken, dass sie die Kinder dann nicht unter Kontrolle haben und dass sie respektlos gegenüber Erwachsenen werden. Meine Mutter hat sich da verändert. Sie hat natürlich Regeln und Grenzen gesetzt. Sie wollte nicht, dass ich bis spät in die Nacht feiern gehe. Aber ich habe es trotzdem gemacht. Sie hat immer zu mir gesagt: „Dein bester Freund soll dein Buch und später dein Ehemann sein.“

Ich würde meine Kinder auch so erziehen wie meine Mutter. Ich finde eine gewisse Strenge, Regeln und Grenzen gehören dazu. Wenn ich zu oft meine Grenzen überschritten habe, hat meine Mutter mich daran erinnert und mit mir darüber gesprochen. Wir können mit meiner Mutter über alles reden. Ich finde es sehr wichtig, dass man Kindern zuhört, mit ihnen spricht und erklärt.

Schon als Kind sollte man lernen, seine Meinung zu äußern. In der afrikanischen Erziehung ist das nicht so. Ich war immer ein rebellisches Kind und habe immer das gemacht, was ich für richtig gehalten habe. Für meine Mutter war das nicht immer einfach, weil sie auch anders erzogen worden ist. Mit der Zeit hat sie sich verändert.

Tagtäglich erlebe ich hier den Rassismus. Ich wurde oft beleidigt. Aber ich bin stark und nehme mir das nicht zu Herzen. Ich bin mir meiner Herkunft bewusst, liebe meine Hautfarbe und glaube an eine gute Zukunft.

„Traditionen, Rituale sind nicht das Wichtigste im Leben.

Vincenza, 63 Jahre, geboren in Italien

Ich komme aus einem kleinen Dorf in Sizilien. Bis zu meinem 20. Lebensjahr habe ich dort gelebt. Meine Eltern waren liebevoll aber auch sehr streng. Die soziale Kontrolle im Dorf war sehr stark. Mädchen durften fast nichts, aber Jungen dagegen hatten sehr viele Freiheiten. Bis zur 8. Klasse konnte ich die Schule besuchen. Danach wurde ich von der Schule genommen, obwohl ich sehr gute Noten hatte. Meine Eltern hatten es so entschieden. Schulbildung sei für ein Mädchen unnötig.

In meiner Freizeit war ich nur noch zu Hause. Ich durfte nur in Begleitung von meiner Mutter oder nahen weiblichen Verwandten rausgehen. Wir wurden von klein auf, auf die Rolle der Ehefrau und Mutter vorbereitet. Ich wollte eigentlich studieren. Aber meine Eltern hatten entschieden und ich musste gehorchen. So wurden wir erzogen. Gehorsam gegenüber Eltern war sehr wichtig in unserer Kultur.

Damit die Menschen nicht schlecht über ihre Töchter redeten, versuchten die Eltern ihre Töchter zu beschützen, indem sie vieles verboten haben. Wenn schlecht über ein Mädchen geredet wurde, hat sie keine Möglichkeit mehr zu heiraten. Ich habe mich nie getraut, meinen Eltern zu

widersprechen. Jetzt kann ich sagen, dass diese Erziehungsweise nicht gut für mich war.

Mit 20 Jahren habe ich geheiratet. Ich habe selber entschieden meinen Mann zu heiraten. Ich durfte ihn ein paar Mal vor der Heirat treffen. Kurz nach der Heirat sind wir nach Deutschland emigriert. Die erste Zeit in Deutschland war schwer für mich, weil ich nicht die Sprache konnte. Als ich Köln das erste Mal gesehen habe, habe ich mich in diese Stadt verliebt. Ich lebe sehr gerne hier.

Bei uns ist es nicht leicht sich vom Ehemann zu trennen, auch wenn man unglücklich ist. Meine Mutter hat mir immer gesagt, dass nur der Tod die Eheleute trennen kann. Eine Frau sollte die Möglichkeit haben sich zu trennen, wenn sie Gewalt erfährt oder auch einfach unglücklich in der Ehe ist. Ich hatte auch schwere Zeiten in meiner Ehe, habe aber für meine Kinder meine Ehe weitergeführt. Zuerst musste ich Gehorsam gegenüber meinem Vater zeigen und anschließend gegenüber meinem Mann. Erst jetzt mit 63 Jahren habe ich angefangen, meine Meinung zu sagen. Das „Nein“ sagen musste ich erst lernen.

Ich erziehe meine Kinder anders, als meine Eltern mich. Hier in der Migration habe ich viel dazu gelernt und meine Wertvorstellungen haben sich verändert. Ich durfte nicht zur Schule gehen, aber für mich war es wichtig, dass meine Töchter eine gute Bildung bekommen. Sie sollten auf ihren eigenen Füßen stehen und nicht abhängig von einem Mann sein. Ich hatte keinerlei soziale Kontakte und durfte im Grunde genommen nichts machen. Meine Kinder durften sich mit ihren Freundinnen treffen, zu Geburtstagsfeiern gehen, an Ausflügen und Klassenfahrten teilnehmen.

Rückblickend kann ich sagen, dass ich strenger zu meiner älteren Tochter war als zu der jüngeren. Jetzt bin ich der Meinung, dass Traditionen, Rituale nicht das Wichtigste im Leben sind.

„Ich versuche, meine Tochter selbstbewusster zu erziehen.

Francesca, 40 Jahre

Ich bin in Köln geboren. Eigentlich war ich ein glückliches Kind, obwohl meine Eltern sehr streng waren. Ich habe zwischen zwei Welten gelebt; zu Hause war die italienische und sobald ich aus der Haustür raus war, die deutsche Welt. Ich hatte nicht so viel Freiheiten wie meine Freunde. Damals konnte ich es nicht verstehen, warum ich nicht bei meiner Freundin übernachten kann. Darunter habe ich gelitten. Jetzt habe ich eine Tochter und erlaube ihr auch nicht, dass sie bei ihren Freundinnen übernachtet. Genauso wie meine Mutter damals, habe ich auch Angst. Mein Vater war sehr dominant.

Ich habe auch nie meinen Eltern widersprochen und war ihnen gegenüber auch nie respektlos. Meine zehn Jahre jüngere Schwester ist da ganz anders als ich. Sie hat immer ihre Meinung gesagt und das gemacht, was sie wollte. Manchmal war ich sauer auf meine Mutter, dass sie sich nicht für mich eingesetzt hat. Aber heute kann ich sie verstehen, denn sie war gefangen in ihrer traditionellen Rolle.

Deshalb wollte ich immer anders sein als meine Mutter. Ich war sehr zielstrebig und gut in der Schule. Ich habe immer alleine gelernt, weil meine Eltern mich nicht unterstützen konnten. Sozusagen habe ich mich durchgekämpft.

Weil ich vieles nicht durfte, habe ich heute noch Probleme mit meinem Selbstbewusstsein. Deshalb ist es für mich sehr wichtig, dass meine Tochter selbstbewusst aufwächst. Familie ist für mich wichtig, aber mein Beruf auch. Ich wollte immer eine Mischung aus traditioneller und moderner Lebensweise. Mit 18 Jahren bin ich ausgezogen. Ich habe eine Ausbildung als Versicherungskauffrau und später meinen Fachwirt gemacht. Ich bin glücklich und zufrieden.

Ich habe von beiden Kulturen das Beste für mich rausgenommen. In manchen Punkten erziehe ich meine Tochter genauso wie meine Mutter mich damals. Für mich ist es sehr wichtig, dass meine Tochter mit mir über alles reden kann. Wir haben ein sehr gutes Verhältnis.

Meiner Mutter möchte ich sagen, dass ich stolz auf sie bin. Sie spricht gut Deutsch, viel besser als mein Vater. Sie hat sich in diese Gesellschaft integriert und einiges an sich verändert. Außerdem hat sie Fahrrad fahren gelernt; für eine italienische Frau ist das ein großer Erfolg.

„Meine Freiheiten habe ich mir erkämpft.

Giovanna, 30 Jahre

Ich habe immer viele Freunde gehabt. Mit meiner italienischen Identität hatte ich nie Probleme. Ich habe nie Vorurteile erfahren. Ich fühle mich mehr italienisch als deutsch, obwohl ich hier geboren bin. Meine Eltern waren sehr streng. Damals konnte ich mit meiner Mutter nicht über alles reden. Meine „Freiheiten“ habe ich mir erkämpft. Ich bin da anders als meine Schwester. Ich war sehr rebellisch und habe mir nichts gefallen lassen.
Ich wollte meine Erfahrungen selber machen, auch wenn es negativ war.

In der Pubertät hatte ich viele Auseinandersetzungen mit meinen Eltern. Eigentlich war meine Kindheit super, aber trotzdem hat mir immer etwas gefehlt. Ich wollte immer weg von zu Hause. Kontrolle, Regeln, Gehorsam, Traditionen waren nichts für mich. Heute verstehen wir uns mit meiner Mutter sehr gut. Ich habe mich verändert und auch meine Mutter. Meine Mutter hilft mir viel und sie ist meine beste Freundin. Ich kann mich auf meine Mutter verlassen.

Mama ist cool.

Ilenia, 13 Jahre

Ich bin die Tochter von Francesca. Ich spreche sowohl Italienisch als auch Deutsch. Beide Kulturen finde ich gut. Ich fühle mich aber mehr italienisch als deutsch.
Ich habe viele Freundinnen, die aus verschiedenen Kulturen kommen. Ich möchte Lehrerin werden.

Meine Mutter unterstützt mich bei meinen Hausaufgaben. Sie ist wie eine Freundin für mich. Ich kann mit ihr über alles reden und ich kann mich auf sie verlassen. Wenn es Probleme gibt, versucht sie Lösungswege zu finden.

Eigentlich ist sie locker und ich darf vieles. Was mich aber nur stört, dass ich nicht bei meinen Freudinnen übernachten oder shoppen gehen kann. Wir haben oft darüber gesprochen. Ich weiß, dass sie große Bedenken hat. Umgekehrt ist es kein Problem, meine Freundinnen können bei mir schlafen.

Sehr viele Italiener, vor allem die aus Sizilien kommen, sind sehr streng. Mama ist da schon sehr locker. Mama ist cool.

Impressum

Pro Humanitate e.V.
Postfach 90 31 70 · 51124 Köln
pro-humanitate(at)t-online.de
www.pro-humanitate-koeln.de
Tel. 02203 / 183 52 76

Fotos: Photocase: Astonishing (19)
AdobeStock: Hatanbr (17),
Kaentian (27), Florian (28), Ycnkoba (31,
DiversityStudio (33), Sarlay (39);
privat (Titel), privat (3), privat (5),
privat (8)
alle weiteren Bilder: ©Roza Cinar-Kilic

Gestaltung: kippconcept gmbh
Druck: Plump Druck & Medien GmbH

Bei unserer vielfältigen Arbeit sind wir auf Spenden angewiesen.
Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Pro Humanitate e.V.
IBAN: DE78 3706 0193 0025 4350 28
BIC: GENODED1PAX * Pax-Bank eG

www.pro-humanitate-koeln.de

Wir bedanken uns

Aktion Mensch

Jugendamt

Stadt Köln

Interkultureller Dienst Porz

Kommunales Integrationszentrum Köln